

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 52.

Samstag den 30. Juni.

1849.

Wohin?

(Aus dem Slavenschen des Dr. Preschern.)

Ich renn' umher mit wirrem Sinn,
Die Freunde fragen mich, wohin?

Befragt die Wolken in der Höh',

Befragt die Wellen auf der See,

Wenn sie vom wüthenden Tyrann,
Gegeißelt werden, vom Draken.

Sie wissen beide nicht wohin,
Noch weniger mein wirrer Sinn.

Bergweilt schon, weiß ich nur dieß,
Daß sie auf immer mich verließ,

Und daß die ganze Welt zu klein,
Zu flüchten mich vor solcher Pein!

Klagenfurt 1847.

Zonta.

Die Namensfeier

des

k. k. Prof. Kersnik.

Wie freundlich schlägt zum Herzen der Jubel tief-
gefühlter Dankbarkeit, herzlicher Anhänglichkeit; wie himmlisch
klingt die Harmonie, wenn fremder Glückesjubel mit dem
Saitenklang unseres Inneren im Hochgefühl der reinsten
Freude dahinströmt! Da leuchtet die Sonne goldener, der
Himmel glänzt reiner, der Wiesenteppich grünt schöner — die
ganze Schöpfung möchte liebend man an's Herz drücken und
im Wonnerausche die schöne Schöpfung küssen! Selig das
Gefühl selbst, seliger noch, wenn dieses Gefühl theilnehmende
Erwiderung findet.

Der vergangene Donnerstag (der 28.) bot uns ein sol-
ches Schauspiel dar. Die Hörer des zweiten philosophischen
Jahrganges feierten nach ererbter Sitte auf dem romantischen
Hügel bei Rosenbach das Namensfest des Seniors des hiesi-
gen Lyceums, des uns Allen so theuren Vaters
Johann Kersnik, k. k. Professor der Physik. Es

ist wahrlich erhebend, wenn der verehrte Greis, der liebevolle
Lehrer unter der ihm zugehörigen, hoffnungsvollen Jugend,
wie der Vater im Kreise seiner Kinder, dieses Fest begeht;
wenn alljährlich seine Schüler in süßer Vertraulichkeit und
Freundschaft sich vereinen, in der anmuthigen Bergcavalle dem
Schöpfer für das Glück ihres „greisen Vaters“ die hei-
ßesten Wünsche darbringen, dann unter den schattigen Bäu-
men, bei gemeinschaftlichem Frühmahl das begeisterte Lebehoch
aus tiefstem Herzensgrunde vollkräftig erschallen lassen, und
dann unter Gesang und Saitenspiel durch das freundliche Wäld-
chen den gerührten Greis nach Hause geleiten. Dieser Tag
bleibt bis in die spätern Jahre jedem Schüler der freundlichste
Stern, der aus den heiteren Studienjahren herüberblickt; und
das zahlreiche Beiwohnen dieser Festlichkeit auch von Jenen,
die bereits in das practische Leben getreten, beweiset hinläng-
lich, daß Dankbarkeit und Erinnerung lebendig im Herzen
glühen! Ich schließe mit einem tiefgefühlten „Lebehoch
meinem greisen Lehrer!“ und einem freudigen „Lebe-
hoch der dankbaren studierenden Jugend!“

Dr. V. Alun.

Venedig's Gegenwart.

Von

Dr. Vincenz Alun.

(Fortsetzung.)

III.

Feldmarschall Radetzky kam nach Mestre (palazzo
Papadopoli) und beordnete einen Parlamentär nach Venedig.
Er verlangte: unbedingte Unterwerfung der Stadt und
der Festungen, Niederlegung der Waffen und versprach seiner-
seits Generalpardon der Truppe vom Feldwebel abwärts,
freien Abzug, wenn sie binnen achtundvierzig Stunden Vene-
dig zu Wasser oder zu Land verlassen wollten. Für die Ant-
wort wurden 24 Stunden anberaumt. Man antwortete
hierauf, er habe von der Deputirten-Versammlung das Man-
dat erhalten, um jeden Preis Widerstand zu leisten,
und er könne daher dasselbe nicht übertreten. Zudem haben
die venezianischen Bevollmächtigten neue Aufträge erhalten, die

Vermittlung Frankreich's und England's nachzusuchen. Bis nicht diese bezüglichlichen Antworten eingetroffen, könne er deshalb von keiner Uebergabe sprechen; dessen ungeachtet aber wünsche er, falls es auch dem Herrn Feldmarschall so gefällig und zur Beschleunigung der Lösung der Frage förderlich schiene, sich mit dem kais. Ministerium direct in Unterhandlungen einzulassen." — Radezky antwortete ganz kurz: „Se. Majestät werden zwischen Allerhöchst Denselben und zwischen einer rebellischen Stadt nie eine Einmischung fremder Mächte annehmen. Er bedaure das venezianische Volk, das, von einer Partei verleitet, alle Gräuelt eines Krieges selbst bis zur Vernichtung wird zu leiden haben. Von nun an sey der Weg der diplomatischen Unterhandlungen abgeschnitten.“

Dieser ganze Notenwechsel blieb jedoch dem venezianischen Volke gänzlich unbekannt. Am 17. Mai erst brachte denselben die Florentiner Zeitung, „Monitor Toscano“, die es aus dem „Osservatore Triestino“ entlehnt hatte. Ein großer Theil der Bevölkerung war mit Manin's Note höchst unzufrieden; man wünschte, Manin hätte kürzer, bestimmter, ohne so viele Höflichkeiten geantwortet. Das arme Volk — das nicht weiß, daß diplomatische Noten in der Regel nichts weiter sind, als Stylübungen und Aufsätze eines nichtsagenden Complimentirbuches ohne Saft und Kraft, oder elastische Reiseröcke für die Irr- und Kreuzfahrer der Politik. Ein halb-offizieller Artikel im „Operaja“ jedoch bewies, daß dieselbe würdevoll für Volk und Regierung, ohne Erniedrigung oder Annäherung füglich nicht besser verfaßt werden konnte. Vergewaltigt bemühten sich Einzelne, Manin beim Volke zu verächtlichen, daß dieses Unterhandlungstreten für Venedig von trüben Folgen werden könne. „Wenn auch Manin die diplomatische Ministerlust einzuathmen beginnt“, hieß es, „so wird auch er Diplomat,“ d. h. „kein Patriot.“ Allein, das Volk glaubte nichts, und hielt fest am Manne des 22. März, was für die damaligen Zustände das Beste war.

Allein, bald sollten die traurigen Folgen dieser Ueberspannung und Ueberhäufung mit all ihrer Last die Getäuschten zu Boden zu drücken drohen. Die Theuerung stieg täglich. Schon kostete das Pfund Fleisch ($\frac{3}{4}$ Wiener Pfund) 26 Kreuzer, das Holz begann man zu wägen, eine Lira kostete 4 bis 5 Pfennige, und da beiläufig 4200 Venezianer-Lire erst eine Wiener-Klafter geben, so kostete diese von 70 bis 80 Gulden C. M. Dieß zog natürlich auch Theuerung der übrigen Nahrungsmittel nach sich, und man kann wahrlich nicht umhin, die ruhige Duldung, die muthige Entschlossenheit, das heroische Tragen all' des inneren und äußeren Druckes, die Ruhe und Ordnung bei diesen unheilswangeren, gefährvollen Zeiten zu bewundern. Diese unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Einzigen, diese blinde Ergebung schien in Indifferentismus herunterzusinken, hätten die äußeren Stürme nicht neues Leben in die schläfrigen Glieder gegossen. Von Tag zu Tage erwartete man einen Hauptangriff; er kam. —

(Fortsetzung folgt.)

Würdigung einiger Reichfeld'schen „Noten ohne Text,“

oder:

Dürfen die Krainer ihre Landessprache die slovenische nennen?

(S. 1 u. 2.)

Nur in dieser Bedeutung des Wortes kann die Frage: „Ob die slavischen Bewohner Krain's Slovenen, ob ihre Sprache die slovenische sey?“ einen Sinn haben. Hierüber nun hat bis auf die neuesten Zeiten kein Zweifel obgewaltet, und selbst dem Forschungsgeiste eines Dobrowsky, Kopitar und Safarik wäre es nicht befallen, dieses in Frage zu stellen. Gesezt doch, es entstände darüber ein Zweifel, so wäre es die Aufgabe der Linguistik und Ethnographie, ihn zu beheben, und weder die byzantinischen Schriftsteller, noch die so beliebte Phrase: „Frager den Bauer, der muß es ja am besten wissen,“ könnten hierbei einen Ausschlag geben. —

Daß jedoch diese Benennung der Krainer keine bloß von gelehrten Slavisten gebrauchte, oder erst gestern oder vorgestern erfundene sey, beweiset der Gebrauch derselben bei den ältesten krainischen Schriftstellern.

Primus Truber, der zu den Zeiten der Reformation der Erste in unserer Sprache schrieb, nennt dieselbe fast durchgehends „Slovenski jezik,“ und die Krainer „Slovinci.“ So führt das älteste Buch in krainischer Sprache, ein Abecedarium sammt einem kleinen Katechismus von Truber, den Titel: Ane buquice, is tih se ty Mladi inu preprosti Sloveni mogo lahu v kratkim zhasu brati naučiti... od aniga Peryatila vseh Slovenozov. Eben so heißt es auf dem Titelblatte der Uebersetzung der Evangelien des h. Matthäus von Truber: „Ta Evangelii Svetiga Mateusha, sdai peruizh vta Slovenski Jesig preobernen. 1555. In seiner Uebersetzung des neuen Testaments gebraucht Truber durchgehends den Ausdruck „slovenski jevik,“ die Krainer redet er mit „Lubi Slovinci“ an.

Das Nämlische finden wir auch bei dem zweiten krainischen Schriftsteller, dem in der Sprache viel gediegeneren Georg Dalmatin. Seine Uebersetzung des Pentateuch's führt den Titel: „Biblie tu je, vsiga Svetiga Pisma peru i deil, v katerim so te pet Moseffove buque, sdai peruizh vta Slovenski sneistu stolmazhena...“ Laibach 1578. Der Titel seiner vollständigen Bibelübersetzung lautet: „Biblia, tu je, vse svetu Pismo, Stariga inu Noviga Testamenta Slovenfki tolmazhena.“ Wittenberg 1584.

Daß nun diesen Schriftstellern der Ausdruck: „slovenski jezik,“ „Slovinci“ nicht als Synonymum für „slavische Sprache, Slaven“ überhaupt gegolten habe, sondern daß sie ihr vielmehr in der von uns angegebenen Bedeutung gebraucht, möge aus Folgendem erhellen: Jeder Leser der Truber'schen und Dalmatin'schen Schriften wird wohl vor Allem fragen: „Welchen slavischen Dialect haben jene beiden Männer unter dem Ausdrucke slovenski jezik gemeint, da es ja auch damals, wie jetzt, keine allgemeine slavische Schriftsprache gab?“ Aus ihren Werken wird er entnehmen, daß es die krainische Sprache sey, welche also bezeichnet wurde. Truber und Dalmatin reden ferner in den Vorreden zu ihren Bibelübersetzungen davon, daß die Bibel schon in andere slavische Sprachen, als in's Böhmische, Polnische, Mislavische übertragen sey. Wie könnte also ersterer bei der krainischen Ausgabe der Evangelien des h. Matthäus, letzterer bei der des Pentateuch's sagen: „vpervizh vta Slovenfki jezik preobernene“ (d. i. zum ersten Mal in das

Slovenische übersezt), wenn ihnen slovenski gleichbedeutend mit „slavisch“ gewesen wäre. Aus diesen beiden Schriftstellern können wir zugleich ersehen, wie schwankend die Benennung *Krajnc*, *Krain* er, im Verlaufe der Jahrhunderte gewesen sey, wie sie stets nach der politischen Eintheilung des Landes gewechselt habe. Nach Truber und Dalmatin sind die Bewohner der erst später zu Krain geschlagenen Landestheile, nämlich des Karstes, des Mörtlinger Bodens und des erst dann hinzugekommenen Theiles der windischen Mark, keine *Krajuvci*, sondern *Krašovci*, *Dolenci*, *Bizjaki*, ihre Sprache nennen diese Schriftsteller zum Unterschiede von *Krajnski jezik*: „*Kraški*, *dolenski*, *bizjački jezik*.“

Auch unsern ersten Grammatiker, Adam Bohorič, dem Schüler Melancthon's, erschien der Ausdruck „*krainische Sprache*“ *lingua carniolana*, zu wenig bezeichnend und ungenügend. Nachdem er in der classischen Vorrede zu seinem Werke: „*Arcticae horulae de latino carniolana literatura. Vitembergae 1584*,“ im Allgemeinen über die Vorzüge der slavischen Sprache (*lingua slavica*) gesprochen, kommt er auf die *krainische Bibel* zu reden, macht jedoch gleich die Verbesserung: „*carniolana rectius Slavonica Biblia*.“ Später wird der Ausdruck „*slavonica lingua*“ anstatt „*carniolana lingua*“ noch öfters gebraucht. „Wie kommt es nun, daß Bohorič unsere Sprache als *slavonische* und nicht als *slovenische* bezeichnet?“ Bohorič war ein Purist, der Ausdruck *slovenica* erschien ihm corrumpt, da er den Namen der Slaven von *Slava*, *Ruhm*, ableitet. Eben so nannte er die Sprache der Russen nicht *lingua Moscovitica*, sondern „*Možovitica*,“ da er den Namen „*Moskovite*“ von *mož*, *Mann*, ableitete. Aus den in seiner Grammatik, S. 40, 60, 67, 78, angeführten Beispielen der von ihm sogenannten *lingua slavonica* erseht man, daß er keineswegs den *illyrischen Dialect*, der nur in *Slavonien* gesprochen wird, sondern den „*slovenischen*“ damit bezeichnen wollte.

Jedoch nicht bloß die Anhänger und eifrigen Verbreiter der Reformation gebrauchten diesen Ausdruck für unsere Landessprache; selbst der Laibacher-Bischof Eröu, der feurigste Gegenreformer, nach Balvasor „der Apostel der Krainer,“ bericet seine zu Graz 1613 erschienenen Evangelien also: „*Evangelia inu listovi vsem Catholikim Cerkvam, stuprav v krajnski desheli, k' dobrimu, s' novizh is Bukovlkiga na Slovenfki jezik svestu prelosheni*.“ Diese Bezeichnung unserer Sprache als *slovenski jezik* ging in unserer Literatur niemals verloren, und bloß die schuldige Rücksicht gegen die Leser verbietet es uns, hier zum Belege des Gesagten ein ganzes Titelregister von Evangelien, Predigten, Gebetbüchern und andern alceitischen Werken anzuführen, ja, man kann sagen, daß jene Decennien, in denen der Ausdruck *Krajnski jezik* zur Bezeichnung unserer Landessprache fast ausschließlich vorherrschte, für unsere Literatur die trostlosesten waren.

Wodnik gebraucht allerdings in dem vom Herrn Reichfeld citirten Aufsatze: „*Povedanje od slovenskiga jezika*,“ den Ausdruck *Slovene*, zur Bezeichnung der Slaven überhaupt. Allein, welchen Ausdruck hätte er wählen sollen, da er keinen, alle Slaven umfassenden in unserer Sprache vorfand. Die Theilung der Slaven nach Volksstämmen, und die Untertheilung der letztern nach politischen Begrenzungen war so weit gediehen, die literarische Wechselseitigkeit unter den einzelnen Stämmen war so sehr vernachlässigt worden, daß in der *krainischen Sprache* nur noch das die *karantanischen Slaven* bezeichnende Wort: *Slovene*, vorhanden war, und auch dieses immer mehr in Vergessenheit gerieth. Wodnik wollte keinen neuen, den Krainern damals unverständlichen Namen einführen, sondern dehnte lieber den schon vorhandenen auch auf alle übrigen Slaven aus. Neuere Schriftsteller würden

Slovani oder Sloveni gebraucht haben, wie wir schon aus dem Titel eines zu Graz 1813 erschienenen Buches entnehmen können: „*Nemško-slovenfke Branja, v ktirih se znajdejo razne Pravlice Pogovori, ... kratke obraz Historie starih Slovanov*.“ Ja selbst Wodnik deutet darauf hin, daß auch der Krainer sich zunächst unter dem Namen *Winde* (*Slovene*), welcher jetzt gewiß kein alle Slaven bezeichnender ist, verstehe, indem er in seiner Geschichte des Herzogthums Krain, S. 22, also spricht: „Im engsten Sinne werden nur die *Steirischen* und *Kärntnischen Winden* (*Slovenci*) genannt, jedoch erkennt sich in der weitern Bedeutung auch noch der Krainer an diesem Gesamtnamen, wenn die Rede von seiner Herkunft und Sprache im Gegensatze der Deutschen ist.“

Selbst die Regierung gebrauchte und gebraucht noch diesen Ausdruck zur Bezeichnung unserer Landessprache. Im Jahre 1815 wurde in Laibach die Lehrkanzle der slovenischen Philologie errichtet, allwo nicht die slavischen Sprachen im Allgemeinen, sondern unsere Landessprache tradirt wird. Wir lesen in den neuesten Ministerialerlassen diese Bezeichnung unserer Sprache, während manche Krainer noch unentschieden sind, ob sie dieselbe die *krainische*, *krainerische* oder *krainer'sche* nennen sollen.

Daß die Benennung *Slovene* für *Krajnc* keine hinter dem Schreibpult erfundene sey (wie Herr Reichfeld, S. 32, anzudeuten scheint), daß sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Volke vielmehr als jetzt gang und gebe gewesen sey, beweisen uns die Worte Linhart's (Geschichte von Krain, S. 199): „In Krain erkennt sich jeder Eingeborne an dem Namen *Slovene* und seine Sprache an der Bestimmung *slovenski jezik*.“ Schreiber dieser Zeilen überzeugte sich selbst hie und da in Krain von der Wahrheit dieses Linhart'schen Ausspruches noch heut zu Tage; die auffallendste Antwort war jedoch folgende, welche er bei einem schlichten, des Lesens und Schreibens unkundigen, in seiner Sprache mehr *croatisirenden* Landmanne im obern Kulpathale, auf die Frage: „*Prijatelj vi pa govorite hrovaško?*“ erhielt: „*Ne Gospod, mi še govorimo slovensko*.“

Manchem Freunde der Verständigung und Vermittlung dürfte die ganze, bis jetzt behandelte Frage als völlig unpractisch erscheinen. Allein, dieses ist sie keineswegs. Ist die *krainische Sprache* nicht die *slovenische*, sondern ein für sich bestehender Dialect, dann sehen wir nicht ein, warum nicht auch die Mundarten der *Gorenci*, *Dolenci*, *Notrajenci*, *Pivčani*, *Krašovci*, *Belokrajnci* etc. ... ihren Anspruch als selbstständige Dialecte angesehen zu werden geltend machen sollten, warum es sogar eine *ljublanska špraha* nicht geben sollte, da sich ja zwischen einzelnen dieser Sprachvarietäten weit größere Unterschiede zeigen, als etwa zwischen dem *Krainischen*, wie es um Laibach, und zwischen dem *Slovenischen*, wie es in Untersteiermark gesprochen wird. Dann hätten alle oben genannten, in der Sprachart abweichenden Bewohner Krains das Recht, welches Herr Millonig für die *kärntnischen Slovenen* in Anspruch nimmt, zu verlangen, daß die Geseze, Erlasse u. s. w. auch in alle diese Dialecte übersezt werden sollen. Ist die *krainische Sprache* nicht die *slovenische* — dann begehen unsere Schriftsteller einen Hochverrath an derselben, wenn sie Worte, Nedeformen einführen wollten, die bei uns schon längst ausgestorben, oder gar nie im Gebrauche waren, während sie in andern slovenischen Ländern noch im Munde des Volkes leben, dann könnten wir mit unserm uneligen *Sepokratismus* dahin kommen, daß Nichtkrainer, die jedoch *Slovenen* sind, selbst unsere vorzüglichsten Dichter ignoriren würden. Allein, bis jetzt ist es Gottlob noch nicht so weit gekommen! und wir können Hrn. Reichfeld versichern, daß ein großer Grad von Unkenntniß mit unsern literarischen Zuständen dazu

gehört, eine Behauptung aufzustellen, wie wir sie S. 22, Sp. 2, zu lesen bekommen: „Krain kennt seine vorzüglichen Dichter, aber die Nichtkrainer, das Ausland, ignoriren sie.“ Welche Anerkennung haben nicht die Gedichte eines Presern, Koseski im nachbarlichen Kärnten, Steiermark und Küstenlande, ja selbst in Croatien gefunden? Der gelehrte Celakowski machte die Čechen zuerst mit unserer Helica bekannt, und der große slavische Dichter Kollar erklärt die Presern'schen Stanzas als die wohlklingendsten, die je ein Dichter geschrieben. Ist unsere Sprache die slovenische — so brauchen unsere Schriftsteller, um zur Geltung und Schätzung zu gelangen, keineswegs die klägliche Rolle zu spielen, welche ihnen Herr Reckfeld, S. 22, zugebracht; dann wissen die Slovenen selbst ihre Dichter zu schätzen, und sie brauchen nicht dieselben in fremde Sprachen zu übersetzen, um das gnädige Urtheil eines fremden Recensenten als einen Orakelspruch anzunehmen. Dieser gemeinschaftliche Name ist die Grundbedingung einer Einheit der slovenischen Literatur, und bis jetzt haben die Slovenen in Kärnten und Steiermark keinen Protest dagegen erhoben, wenn die Krainer sich auch also nannten, ihre Schriftsteller bezeichneten uns stets mit diesem Vradernamen. Damit wollen wir jedoch dem nicht minder ehrenvollen Namen Krajnc, Krainer, keineswegs den Krieg erklären, sondern es ist nur zu wünschen, daß er in jenen Fällen, wo er zu wenig bezeichnend erscheint, durch obigen ersetzt werde. Schon oben wurde bemerkt, wie die Bedeutung des Wortes Krajnc im Verlaufe der Jahrhunderte gewechselt, ja nach der politischen Landeseintheilung sich stets gerichtet habe. Schon Linhart macht in seiner Geschichte Krains, S. 203, die Bemerkung: „Die Deutschen bildeten nicht erst diesen Namen (Krain), sie fanden ihn schon im Lande, bestimmten aber den Umfang seiner Bedeutung, als sie die Gauen vertheilten, willkürlich.“ Obgleich der Name „Krainer“ ursprünglich nur Angehörige des slavischen Volksstammes bezeichnete, so umfaßt er nun auch die thätigen „Gottsheer“, und das bekannte wienische „Kraner“ beweist hinlänglich, daß unter diesem Namen jetzt nur Angehörige einer Provinz ohne Bezeichnung des Volksstammes, zu welchem sie gehören, begriffen werden. —

Schließlich kommt Herr Reckfeld auf den Ausdruck Slovenier zu reden, und stellt, S. 26, die Behauptung auf: „Nur der Gebrauch des Ausdruckes „Slovenier“ läßt sich nicht rechtfertigen.“ Zur Begründung dieses Satzes wird angeführt, daß es unpractisch, ja staatsgefährlich sei, ein Reich oder eine Provinz dieses Namens zu gründen. Eben so gut könnte man gegen den Ausdruck „Italien“ zu Felde ziehen, da es ja ein Hochverrath wäre, eine Provinz oder ein Reich „Italien“ zu gründen. Wenn in den neuesten Zeiten zur Bezeichnung der von bestimmten Volksstämmen bewohnten Gebiete solche Ausdrücke, als: Teutonien, Slavien, Čechien, Magyarien etc., sehr gang und gebe geworden sind, warum sollte ein ähnlicher, die slovenischen Landestheile sehr treffend bezeichnender, nicht auch gebraucht werden? Oder hat etwa der humane Vertovec, der schon zu Zeiten der Censur in seiner Vinoreja öfters diesen Ausdruck gebrauchte, hat Herr Potočnik in seiner Grammatik daran gedacht, ein Reich oder eine Provinz Slovenien zu gründen? Welche Bezeichnung hat nicht vor Jahren das an Erhabenheit der Gedanken, und Majestät der Sprache bis jetzt unübertroffene Gedicht Koseski's: „Huldigung Slovenia's an ihren Kaiser Ferdinand,“ unter allen Slovenen erregt! Insbesondere seit jener Zeit wurde das Band der literarischen Wechselseitigkeit unter ihnen fester geknüpft, und ein engerer Wettstreit zur Bildung ihrer Sprache ist nun erwacht. Zwar

ertönt auch ihnen, wie überhaupt selbst bei den gerechtesten und billigsten Bestrebungen der Slaven, aus den Pfützen der Journalistik der Unkenruf: „slavischer Separatismus!“ „slavische Culturfeindlichkeit!“ „asiatische Barbarei!“ entgegen. Doch diese unsaubern Helden werden ja von selbst verstummen, ohne daß man sich die Mühe nehmen sollte, sie näher zu würdigen. Wenn jedoch in den der vaterländischen Geschichte gewidmeten Blättern die Parteilichenschaft das Paradevielfeier eitler Gelehrsamkeit bestiegt, wenn statt einer, die Würde historischer Forschungen angemessenen Sprache eine an gemeinen und verdächtigen Ausfällen überreiche Geschwäßigkeit den Mangel an Logik und Gründlichkeit ersetzen soll, wenn sogar der ehrwürdige, glorreiche Name unserer Väter leichtsinnig in Frage gestellt wird — dann ist es die Pflicht eines Jeden, in dessen Brust auch nur ein Funke slavischen Ehrgefühls glüht, solche Aufsätze in ihrer Blöße darzustellen, selbst auf die Gefahr hin, von sogenannten Gutgesinnten als Zeloten und Wühler verdächtigt zu werden.

Dežman.

Fenilleton.

Störung der Frohnleichnam-Procession — in Sievering bei Wien. Als die Procession sich an den zweiten Altar im Freien verlagte, fuhr plötzlich der Caplan wie besessen emper, schlug mit den Händen herum und geberdete sich wie ein Toller. Das Volk war hierüber ganz betreten, doch bemerkte es zum Glücke schnell, wie ein Bienenschwarm das Haupt des Priesters umschwärzte und dasselbe dergestalt bedrohte, daß er nur durch die Flucht sich zu retten vermochte und die heilige Ceremonie durch diesen Unfall ganz gestört wurde. Dennoch verfolgten die Bienen den Caplan, der einen schmerzhaften Strich unter dem Auge erhielt, so das dasselbe ungeheuer anschwell und ein Arzt gerufen werden mußte, der sogleich Eisumschläge anordnete. Nun zeigte es sich auch, daß dieser Bienenschwarm sich an einem Lindenbaume neben dem Altare festgesetzt hatte, und daß er von dem Weihrauch bei der Ceremonie und von den Windlichtern aufgestört, dem armen Geistlichen dieses Ungemach zufügte. (Volksbote.)

Der Herzog von Lewis — erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“ Folgendes: „Der Präsident der Londoner Gemeinde-Kammer hat das Recht, daß, wenn ein Mitglied in der Rede sich zu einem sehr ungebührlichen Ausdruck hinreißen läßt, er verlaßen kann, daß der Schuldige am Fuße der Tribune niederknie und fußfällig um Verzeihung bitte. Nun hatte eines Tages in der Hise des Streites ein Mitglied geäußert: die Kammer sey durch und durch der Vestschlichkeit zugänglich. Als er deshalb der oben erwähnten Strafe unterlag, sagte er, während er sich bei dem Aufstehen dem Anschein nach die Knie abkloppte: „Auf Ehre, in meinem Leben ist mir keine so schmutzige Kammer vorgekommen!“

Attentat. — Am 18. Mai früh wurde in Agram auf dem Zelačič-Platz der Pfarrer Nusan von einem Manne menschlins angefallen, den der Pfarrer aus seinem Dienste entlassen, und der als Vagabund von der Behörde zum Militär gestellt, in dem Wahne war, der Pfarrer habe seine Stellung veranlaßt. Er brachte dem Pfarrer mit einem Dolche mehrere Wunden bei, worunter eine durch die Verletzung einer Arterie gefährlich ist. Der Thäter, ein Mährer von Geburt, wurde gefänglich eingezogen. (Allg. Btg.)